

Die größten Dinge beginnen oft völlig unscheinbar.

Diese Geschichte hier hat ursprünglich an einem frühen Morgen begonnen. Zu einer Zeit, wo man eh noch nicht so fit ist. Der Evangelist Lukas erzählt uns, dass da einige Frauen am ersten Tag der Woche, also am Sonntag, ich zitiere, „sehr früh“ an das Grab kommen, in dem der Leichnam von Jesus am Freitag beigesetzt worden ist. Aber sie finden ihn nicht. Statt dessen tauchen zwei Gestalten auf. Die beiden sprechen sie an mit den Worten „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist auferstanden!“

Die Frauen eilen daraufhin sofort zum engeren Freundeskreis von Jesus, der sich ebenfalls noch in der Stadt aufhält, also zu den Jüngerinnen und Jüngern. Sie berichten ihnen das, was sie gerade erlebt haben. Denen aber, und noch einmal zitiere ich den Evangelisten Lukas wörtlich, „erschieden diese Worte, als wär’s Geschwätz“.

Und das wäre wohl jedem anderen auch so gegangen. Ein leeres Grab kann viele Ursachen haben. Und zwei Männer in glänzenden Kleidern, naja. Trotzdem rätselhaft, das alles. Als wäre ihre bodenlose Trauer noch nicht genug, kommt jetzt auch noch diese phantastische Geschichte.

Petrus ist der Einzige, der auf den Bericht der Frauen hin zum Grab läuft. Er findet es so, wie sie gesagt haben, und wundert sich.

Fazit: Alles bleibt offen, und nichts ist klar. Jesus ist tot, und jetzt ist auch noch sein Leichnam verschwunden. Seine Freunde sind ratlos und vor allem unendlich traurig. Wie geht es jetzt weiter? Keiner hat eine Idee. Zwei seiner Anhänger verabschieden sich von den anderen. „Wir gehen jetzt“.

Sie brechen auf nach Emmaus. Vermutlich stammen sie von dort. Auf dem Weg treffen sie einen. Sie kennen ihn nicht. Man kommt ins Gespräch, und die beiden geben sich keine Mühe, zu verbergen, wie’s ihnen geht.

Sie erzählen von dem Schrecklichen, was am Freitag passiert ist, aber auch von der phantastischen Geschichte der Frauen von heute morgen, denen zunächst niemand geglaubt hat, aber dass sie das Ganze dann überprüft haben und dass das Grab wirklich leer war, und dass jetzt keiner weiß, was er davon halten soll.

Der Fremde ist ein guter Zuhörer.

Aber dann redet er selber auch, und was er da sagt, lässt alles in einem neuen Licht erscheinen. So als hätte doch alles irgendwie einen Sinn gehabt. Je länger er redet, desto mehr hängen sie an seinen Lippen, und langsam spüren sie immer mehr etwas im Herzen, was ihnen in der Zwischenzeit völlig abhandengekommen war: Zuversicht, Vertrauen, so etwas wie ein erster Lichtstrahl in der Finsternis.

Wer ist dieser Fremde? Als sie in Emmaus ankommen, laden sie ihn ein: „Bleib doch da! Heut kommst du eh nicht mehr weit, es ist doch schon Abend.“

Wir alle wissen, dass der Abend eine ganz andere Zeit ist als der helle Mittag oder gar der Morgen mit seiner Aufbruchstimmung. Am Abend tut man andere Dinge als am restlichen Tag, und man fühlt sich auch anders dabei.

Am Abend legt man die Arbeit nieder. Jetzt ist Zeit für mich; für die Dinge, die ich gerne mache. Oder auch die Zeit für Geschichten.

Wenn die Sonne untergegangen ist, kein Licht mehr da ist. Heute schalten wir dann einfach das Licht an. Aber das ist noch nicht lange so. Bevor es elektrisches Licht gab, war es ein mühevolleres Geschäft, die Finsternis der Nacht zu erhellen. Und wenn überhaupt, dann gab das meistens auch nur eine schummrige Helligkeit.

Niemand von uns kann sich daran erinnern. Wir haben das ja selber nicht erlebt. Aber unsere Seele hat ein langes Gedächtnis. Für sie ist die dunkle Nacht immer noch eine Zeit, in der man nicht gerne allein ist, die Zeit der Schatten und der Erinnerungen. Der Moment auch, in dem wir unseren Gefühlen näher kommen.

Jedenfalls, in der Geschichte ist der fremde Mann dann tatsächlich bei den beiden Jüngern geblieben. Er hat den Abend mit ihnen verbracht. Und beim Essen haben sie ihn dann erkannt, an der Art, wie er das Brot verteilt hat: Es ist Jesus selbst! Er war es, der sie auf dem Weg begleitet hat und ihnen die Trauer und die Angst genommen hat!

Unser Herr Jesus ist nicht nur ein Herr des Tages, sondern auch der Nacht. Er bleibt bei uns nicht nur im hellen Licht, nicht nur beim fröhlichen Schaffen und Werken, wenn alles läuft und gut geht.

Sondern auch dann, wenn sich finstere Schatten über uns legen, wenn es still wird um uns. Wenn sich die anderen von uns zurückziehen. Auch dann, wenn wir nicht mehr können. So wie die beiden Jünger von Emmaus können wir dann rufen: **Herr, bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt!**

Wir sind nicht allein, wenn die Dunkelheit uns bedroht und wenn es kalt wird. Genau da finden wir Jesus. Und mit ihm zusammen feiern wir Ostern. Denn er ist das Licht, das stärker ist als die Finsternis. Die Nacht wird ein Ende haben.

Wie gut können wir die Verwirrung und die Ratlosigkeit der Jünger verstehen! Und wie unscheinbar ist Jesus da und begleitet sie, und auch uns. „Ich bin bei euch alle Tage“ - oft nicht erkannt, uns oft wohl auch gar nicht bewusst, ist er uns doch nahe. Bleibe bei uns, Herr!

„Ich bin das Licht der Welt“, hatte Jesus einmal gesagt, damals, als er noch mit ihnen durch die Gegend gezogen war. „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben.“

Geht hin und gebt dieses Licht weiter, schafft dem Leben Raum, und nicht dem Tod. Und macht das, was zu tun ist, mit Hingabe! „Hingabe“ ist der Name der Macht, mit der Jesus erst den Hohenpriester, und dann Pilatus, und dann den Tod selbst bezwungen und überwunden hat.

Das war's wohl, was er den beiden Emmausjüngern erzählt hat auf dem Weg. „Brannte nicht unser Herz in uns?“, haben die beiden danach in der Erinnerung daran zueinander gesagt.

Habt keine Angst davor, etwas im Herzen zu spüren. Ein Brennen, ein Sehnen, ein Feuer. Es ist etwas Gutes. Man nennt es Glauben. Oder Hoffnung. Oder Liebe. Es hat verschiedene Namen. Aber nur einen Ursprung. Und den feiern wir heute. Amen.